

## Zur Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gesellschaft

(Ergänzung von Ueli Mäder)

Hier noch, etwas ausgeführt, die Konzeption des Sozial-Charakters, die zwischen Individuum und Gesellschaft vermitteln soll. Ich erwähnte sie im dritten bzw. letzten Teil meines soziologischen Beitrages (am Rheinfelder Tag Psychosomatik vom 9. Juni 2022) arg verkürzt. Drum:

Der Sozialcharakter meint kein individuelles, sondern ein typisiertes Verhalten. (Mäder 2022) Er ist eine Art zwischen geschaltete Instanz, die gesellschaftliche Erwartungen bündelt. Sie vermittelt zwischen der sozio-ökonomischen Basis und unserer Psyche. Und sie hält uns dazu an, so zu denken und zu handeln, wie wir denken und handeln sollen.

Im frühindustriellen 19. Jahrhundert dominierte ein autoritärer Sozialcharakter. (Fromm 1976) Er akzentuierte das Hierarchische und forderte Gehorsam ein. Mit dem wirtschaftlichen Aufstieg setzte sich dann im 20. Jahrhundert ein Marketing-Charakter durch, der sich allmählich flexibilisierte. Er gebietet bis heute Konsum orientierte Konformität.

In den 1980er-Jahren forcierte der angelsächsische Neo-Liberalismus die wirtschaftliche Konkurrenz. Finanzgetriebene Regimes legitimierten soziale Ungleichheiten und ökonomisierten wichtige Lebensbereiche. Sie überlagerten politisch-liberale Konzepte, die noch einen gewissen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit akzeptierten. Spätestens seit dem eigentlich erfreulichen Aufbrechen der Berliner Mauer (1989) fließt das Kapital nun noch direkter dorthin, wo es sich möglichst optimal verwerten lässt. Seither erhöht sich erstens die Erwerbslosigkeit. Zweitens halten niedrige Löhne mit steigenden Lebenshaltungskosten kaum Schritt. Drittens orientiert sich die soziale Sicherheit vermehrt an flexibilisierter Erwerbsarbeit. Viertens konzentrieren sich private Vermögen. Und fünftens ökonomisiert die finanzgetriebene Politik schier sämtliche Arbeits- und Lebensbereiche.

Die Ökonomisierung zielt auf kurzfristige Nützlichkeit ab. Sie favorisiert den homo oeconomicus. Gut ist, was mir nützt. Wenn der Marketing-Charakter die Gesellschaft durchdringt, wird der Mensch selbst zur Ware. Er kümmert sich um seine Verkäuflichkeit, hat keine tiefe Bindung, weder zu sich selbst, noch zu andern. Ziel ist das optimale Funktionieren. So bleiben, Arbeitsplatz orientiert, Atomkraftwerke, Nuklearwaffen und ökologische Katastrophen erhalten. Ein behavioristisches Reiz-Reaktions-Modell dominiert. Das vordergründige Aneignen von Wissen zeugt davon. Ausbildungsstätten verkommen zu Lernfabriken. Motivation geschieht durch positive und negative Sanktion. Inzwischen verbreiteten sich gewiss mehr kognitive und Kompetenz orientierte Ansätze. Das ist erfreulich! Aber mit der Digitalisierung und Robotisierung reaktivieren sich auch Input-Output-Modelle, die das Denken wiederum

weiter funktionalisieren. Und das macht es umso schwieriger, neue Technologien demokratisch zu kontrollieren.

Mit der anhaltenden Ökonomisierung bleibt der Marketing-Charakter jedenfalls aktuell, wobei Adaptionen stets nötig sind. So etwa zum einseitig wirtschaftlich geprägten und entgrenzten Globalismus. Der etwas beliebigen Offenheit steht ein populistischer Provinzialismus entgegen, der danach zu befragen ist, ob er die Kehrseite derselben Münze darstellt. Hinzu kommt die Frage nach dem politischen Primat und dem Staat. Anno 68 kritisierten wir den staatlichen Kontrollwahn. Heute nehme ich den Staat manchmal fast mehr in Schutz als mir lieb ist. Aber wer sonst soll im Zeichen der Deregulierung soziale Verbindlichkeit herstellen? Und wer demokratisiert die Kartelle der Macht?

Johannes Gruber (2008) diskutiert, wie die Flexibilisierung der Arbeits- und Lebenswelt (im Kontext der Individualisierung und Pluralisierung) einen „flexiblen Sozialcharakter“ prägt. Jugendliche haben Mühe, ein stabiles Selbst zu entwickeln. Anpassungs-, Optimierungs- und Konkurrenzdruck formen funktionale, fragmentierte Identitäten mit hohem Leiden an sich selbst und einem Hang zu Autoaggression und Gewalt. Rainer Funk (2005) diagnostiziert (sehr ausdifferenziert und hier nur angedeutet) eine postmoderne Ich-Orientierung. Ich-Schwäche kennzeichnet neue gesellschaftliche Gruppen. Sie neigen zu projektiven Identifikationen, Realitätsverleugnung und mangelnder Ambivalenz-Fähigkeit. Ein aktiver Typ ist kontakt-, aber kaum bindungsfähig. Der passive Typ konstituiert sein Ich vornehmlich über Konsum.

Das geldgetriebene Wachstum verengt das Denken auf Materielles und verdeckt seelische Grundlagen. Fraglich ist, ob sich im Konsum orientierten Hedonismus auch ein marginal widerständiger Kern verbirgt, der die einseitige Fixierung auf die Erwerbsarbeit kontrastiert. Und weiter zu erörtern ist, was die Pluralisierung sozialer Strukturen für die persönliche Identitätsbildung bedeutet. Ermöglicht sie einen stimmigeren Umgang mit Widersprüchen oder erhöht sie die Gefahr neuer Beliebigkeit? Der materielle Reichtum ist weltweit sehr ungleich verteilt. Soziale Diskrepanzen destabilisieren gesellschaftliche Verhältnisse. Das geht aus einem Vergleich von 25 industrialisierten Ländern hervor (Wilkinson & Pickett 2009). Mit dem Fazit: Je grösser die soziale Kluft, desto gravierender die sozialen Folgen. Die Diskrepanzen verschärfen gewalttätige Konflikte. Mit sinkenden Einkommen steigen zudem gesundheitliche Probleme. Sozial ausgeglichene Gesellschaften sind indes demokratischer und ökologischer. Sozialer Ausgleich mindert Leid und Kosten.

Bemerkenswert ist wohl, wie unterschiedlich Reiche auf soziale Diskrepanzen reagieren. Die einen negieren, banalisieren oder legitimieren die Diskrepanzen. Sie sagen, diese existierten nicht, seien nicht so schlimm oder würden die Gesellschaft beleben. Andere befürchten, dass mit der wachsenden Kluft der gesellschaftliche Zusammenhalt und der Arbeitsfrieden aufbrechen könnten. Sie wollen vom

wirtschaftlichen wieder mehr auf den politischen Liberalismus zurückkommen und mit ihren Stiftungen und philanthropischen Organisationen viel Gutes tun. Und persönlich nehmen sie sich vor, künftig etwas bescheidener und umweltverträglicher zu leben. Schön. Das mag ja erfreulich sein. Jeder Schritt ist ein Schritt. Die Existenzsicherung ist jedoch eine gesellschaftliche Aufgabe. Sie darf nicht vom Goodwill von Begüterten abhängen. Sonst verstärken sich einseitige Abhängigkeiten. Erfreulich ist auch, dass sich viele Menschen trotz ökonomisiertem Umfeld sehr sozial verhalten. Vielleicht rührt meine Zuversicht daher, täglich Menschen zu begegnen, die sich engagieren, ohne dafür eine Belohnung zu erwarten.

Ein wichtiger Aspekt ist für mich die Individualisierung. Sie steht für Vereinzelung, Egotrip und Anderes, kann aber auch Befreiung bedeuten. Historisch hat die Individualisierung dazu beigetragen, autoritäre Kollektive aufzuweichen. Sie hat das Ausbrechen aus einer „Kuhstallwärme der Gemeinschaft“ (Theodor Geiger) befördert, in der Zwangsgeborgenheit und hohe soziale Kontrolle vorherrschten. Die Anonymität der Städte bot sich als freiheitlicher Ausweg mit distanzierter Sozialbeziehungen an. Heute realisieren allerdings viele, dass es in der erstrebten Coolness allzu cool geworden ist. Das erhöht wohl die Bereitschaft, soziale Verbindlichkeit selbst bestimmt einzugehen. Und die Pluralität befördert eine Identität, die Widersprüche zulässt und sich fundiert mit ihnen auseinander setzt. Demgegenüber stehen autoritäre Bestrebungen der Abschottung. Zum profitgetriebenen Globalismus gehört ein populistischer Provinzialismus, der auf den rigorosen Liberalismus reagiert.

Erich Fromm (ebd., S. 163) bezeichnet das Ergebnis der Interaktion zwischen individueller psychischer Struktur und sozio-ökonomischer Struktur als Gesellschafts-Charakter. Und stellt fest (ebd., S. 164): „Eine Veränderung eines der beiden Faktoren hat eine Veränderung beider zur Folge.“ Veränderungen sind also permanent in beiden Bereichen sinnvoll; nicht: zuerst bei den Strukturen und dann bei den Menschen (oder umgekehrt). Wichtig sind für Fromm (ebd., S. 169) auch Ziele. Sie sollen das Bedürfnis der Menschen aufnehmen, dem Leben einen Sinn zu geben. Und selbstverständlich soll sich auch die Produktion an den „wahren Bedürfnissen der Menschen“ (ebd., S. 195), statt nach Erfordernissen der Wirtschaft orientieren. Viel Weiteres kommt hinzu. Nur angedeutet: ein neues Verhältnis zur Natur, das auf Kooperation und nicht auf Ausbeutung beruht; ein menschliches Wohlfühlen, das auf vernünftigem Konsum basiert.

Charakterliche Änderungen sind laut Fromm (ebd., S. 205) möglich, wenn Menschen ihr Leiden ursächlich wahrnehmen und bereit sind, ihre Lebenspraxis zu ändern. Ohne konkrete weiterführende Schritte steht das veränderte Bewusstsein isoliert da. Fromm unterscheidet sich da von traditionell psychoanalytischen Haltungen. Unterschiede zeigen sich auch bei der psychoanalytischen Deutung pathologischer Charakterstrukturen (ebd., S. 105). Geiz kann beispielsweise durchaus als gesellschaftliche Krankheit mit überhöhter Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und trotzigem Analphasen korrespondieren. Er kann auch einen Zusammenhang zwischen Geld und

Dreck symbolisieren. Fromm sieht sehr wohl frühkindliche Prägungen. Aber er veranschlagt spätere Umwelteffekte viel höher. Er räumt auch die Bedeutung erblicher Prägungen ein und veranschlagt sie mit rund einem Drittel. Ebenso wie die persönlichen und umweltbezogenen Einflüsse.

Ich komme in meinen Arbeiten und Überlegungen ebenfalls dazu, die Einflüsse der Umwelt stark zu gewichten. Empirisch und theoretisch abgestützt, lassen sich allerdings keine präzisen Quantifizierungen vornehmen. Das betrifft auch die Ausgangsfrage, was wir aus dem machen, was die Gesellschaft aus uns macht. Wie weit die persönlichen Handlungsräume reichen, ist ungewiss. Wichtig ist, diese zu nutzen und sich mit den gesellschaftlichen Prägungen auseinander zu setzen.

## **Quellen**

Fromm Erich, 1976: Haben oder Sein, 49. Ausg., München (dtv).

Funk Rainer, 2005: Ich und Wir. Psychoanalyse des modernen Menschen, München (dtv).

Gruber Johannes, 2008: Der flexible Sozialcharakter. Eine Studie zur gegenwärtigen Transformation von Subjektivität, Basel (edition gesowip).

Mäder Ueli, 2022: Haben oder Sein: Leben statt Profit! Was mache ich aus dem, was die Gesellschaft aus mir macht? (inkl. Laudatio von Roger de Weck), Neuhofen, Reihe: Erich Fromm Preis (zeuys books, 102 S., SFr. 5.-, Bezug Deutschland: [info@fromm-gesellschaft.de](mailto:info@fromm-gesellschaft.de); Schweiz: [kurz@grenzach-wyhlen.de](mailto:kurz@grenzach-wyhlen.de))

Wilkinson Richard G., Pickett Kate, 2009: Gleichheit ist Glück: Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Hamburg (Tolkemitt bei Zweitausendeins).